Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 144 (1978)

Heft: 2

Artikel: Abriss der Wehrpsychologie

Autor: Corboz, R.J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-51622

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abriß der Wehrpsychologie

Professor Dr. R. J. Corboz

In der Folge der militärischen Dienstleistungen von der Rekrutenschule bis zum Einsatz im Krieg werden die wehrpsychologischen Aspekte geschildert. Das Schwergewicht liegt auf den Problemen, die nicht ohne weiteres auf Grund von Lebenserfahrung gelöst werden können oder die dem militärischen Kader die Führung erschweren. ewe

Einleitung

Bei einer kurzen Darstellung der Wehrpsychologie sieht man sich vor die Notwendigkeit gestellt, eine Auswahl zu treffen, denn wehrpsychologische Kenntnisse sind bei Lesern von Militärliteratur und bei angehenden Einheitskommandanten weit verbreitet. Die meisten Führungsaufgaben werden auf Grund des natürlichen Einfühlungsvermögens der betreffenden Vorgesetzten und auch auf der Grundlage ihrer Lebenserfahrung auf psychologisch geschickte Weise gelöst. Es wird also im Rahmen dieser Darstellung im wesentlichen auf zwei Dinge ankommen:

Es sollen **psychologische Situationen und Probleme erläutert werden, die nicht ohne weiteres auf Grund der Lebenserfahrung gelöst werden können.** Dabei handelt es sich meistens um Verhaltensweisen und Reaktionen, die sich entweder im krankhaften Bereich oder im Grenzbereich zwischen Krankheit und Gesundheit befinden.

Es sollen vor allem **psychische Schwierigkeiten und Störungen zur Darstellung kommen, welche die militärische Führung erschweren** und deren Beurteilung meistens eine Mitwirkung des Fachmannes erheischt.

Hier werden somit vorwiegend Probleme der individuellen Wehrpsychologie und -psychopathologie dargestellt, wobei Erscheinungen wie der Dienstverweigerung oder dem Drogenkonsum im Militärdienst eine besondere Beachtung geschenkt werden soll. Ganze Gebiete müssen bewußt ausgeklammert werden, wie z. B. diejenigen der Gruppendynamik und der Lernpsychologie.

Im Abschnitt über die abnormen Reaktionen im Kampf wird allerdings das wichtige Massenphänomen der Panik kurz dargelegt.

Für die Gestaltung des Exposés ist der **Werdegang des Soldaten** von der Aushebung bis zur Bewährung im Kampf gewählt worden, wobei auf jeder Stufe der Ausbildung die besonders wichtigen psychologischen Phänomene kurz dargestellt werden sollen.

Aushebung

Unser System der Aushebung kann auch in psychologischer Hinsicht als befriedigend bezeichnet werden. Es muß allerdings als die erste Stufe der Selektion betrachtet werden, welcher nachher viele andere folgen werden. **Die meisten Stellungspflichtigen werden auch in bezug auf ihre psychische Diensttauglichkeit richtig erfaßt und zugeteilt.** Zweifelsohne ist im Hinblick auf die spätere Bewährung im Militärdienst das Prinzip des rechten Mannes am rechten Platz sehr wichtig. Besondere psychologische Eignungsprüfungen werden bekanntlich nur bei zukünftigen Spezialisten, so zum Beispiel bei angehenden Piloten, bei Panzerbesatzungen und bei Motorfahrern, durchgeführt. Sonst genügen für die erste psychologische Beurteilung des Stellungspflichtigen die Exploration durch den Vorsitzenden der UC sowie der sogenannte **Indikationstest.** Es handelt sich dabei um eine angefangene Geschichte, die der Stellungspflichtige schriftlich zu beenden hat. Sowohl aus der Form (Schrift, Satzbau, Orthographiefehler usw.) als auch aus dem Inhalt kann sich die Notwendigkeit einer eingehenderen fachärztlichen Abklärung ergeben. Wollte man mit der psychologischen Untersuchung weitergehen und eine wesentlich bessere psychologische Erfassung und Beurteilung der Stellungspflichtigen erreichen, so **müßte man die Rekrutierung zeitlich verlängern** und aus Gründen der Rationalisierung der Arbeit auf einige wenige Rekrutierungszentren beschränken. Es besteht kaum die Aussicht, daß die Aushebung in absehbarer Zeit auf diese Weise ausgebaut wird, zumal im Rahmen einer Kosten-Nutzen-Analyse die Kosten im Vergleich zur psychologisch besseren Erfassung der Aushebungspflichtigen relativ hoch ausfallen werden.

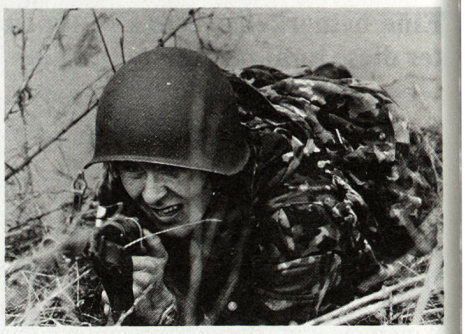

Bild 1. Der Wandel vom Zivilisten zum Soldaten wird vom Rekruten oft nicht vollständig bewältigt. (Photo A. Schoellhorn)

Im Rahmen der Aushebung kann der junge Mann in bezug auf die Zuteilung an eine bestimmte Waffengattung 3 Wünsche äußern. Heute wird er **wesentlich besser informiert** über die Armee, ihre Organisation und ihre Waffengattungen als vor einigen Jahren. Alle Bestrebungen in dieser Hinsicht sind von der wehrpsychologischen Warte aus zu begrüßen. Sehr zu befürworten in dieser Hinsicht ist, abgesehen von der Zustellung von Informationsbroschüren, die **Einladung zu Besuchen bei der Truppe.** Dazu gehören zum Beispiel die Besuchstage in Rekrutenschulen, an denen bekanntlich nicht nur die Eltern, sondern sehr oft auch jüngere Geschwister teilnehmen. Ähnliches gilt von der Einladung von Lehrlingen und Gymnasiasten durch Truppen, die sich im Wiederholungskurs befinden. Waffen- und Gerätedemonstrationen, die oft von Offiziersgesellschaften veranstaltet werden, sowie die leider zur Seltenheit gewordenen Defilees erfüllen, neben anderen Aufgaben, den gleichen Zweck.

Bild 2. Die neuen Beziehungen im Militärdienst können vom jungen Mann nicht frei gewählt und gestaltet werden, sondern gehen im Rahmen einer auferzwungenen Gemeinschaft vor sich. (Photo A. Schoellhorn)

Wehrpsychologisch betrachtet, sollte nämlich der junge Mann **am Tage seiner Aushebung die Armee schon einigermaßen kennen.** Er sollte auch wissen, wo er seinen Dienst absolvieren möchte und wie es mit den Beförderungsmöglichkeiten steht. Die Armee sollte ihm dann vertraut sein und nicht als die große Unbekannte seiner Zukunft erscheinen, die oft Angst und Abwehr erzeugt.

Rekrutenschule

Der Rekrutenschule kommt in wehrpsychologischer Hinsicht eine große Bedeutung zu. Sie bedeutet für den Rekruten eine erstmalige bedeutende und sich über eine längere Zeit erstreckende Belastung und Bewährung. Während dieser Zeit soll auch ein psychologischer Wandel vom bisherigen Zivilisten zum ausgebildeten Soldaten stattfinden.

Die erwähnte Belastung läßt psychische Mängel und Erkrankungen oft zutage treten. Dabei sind **die ersten Wochen der Rekrutenschule von besonderer Bedeutung.** Während dieser Zeit wird der Waffenplatzpsychiater am häufigsten konsultiert. Ganz allgemein kann gesagt werden, daß die Unfähigkeit, sich an die militärische Lebensform anzupassen, in der Regel recht bald in Erscheinung tritt.

Der **Wandel vom Zivilisten zum Soldaten** ist mit einem andern Wandel zu vergleichen und in Beziehung zu setzen, der vom Rekruten oft noch nicht vollständig bewältigt worden ist. Es geht dabei um den puberalen Wandel, der den Jüngling von der Kindheit an die Schwelle des Erwachsenenalters heranführt. Die Pubertät ist bekanntlich oft mit einer Krisensituation verbunden; bei der Rekrutenschule könnte man auch von einer «**militärischen Pubertät**» sprechen.

In beiden Fällen spielt nämlich eine Umstrukturierung der **Identität** eine wesentliche Rolle. Dieser Wandel kann krisenhaft verlaufen und mit Störungen der Gefühle (reizbare Stimmung, Oppositionstendenz, Hang zur Depression) einhergehen. Solche krisenhafte Reaktionen entstehen vor allem bei unnötiger Herabsetzung des Selbstwertgefühls des Rekruten.

Allerdings geht man seit den Reformen des Jahres 1971 wesentlich sorgfältiger und schonender mit der problematischen Identität des Rekruten um. Als sehr positiv ist die Tatsache zu bewerten, daß das **Selbstwertgefühl des Rekruten soweit als möglich erhalten,** ja gestärkt und nicht unnötig in Frage gestellt wird. In vielen Rekrutenschulen ist man darauf bedacht, die entstehende militärische Identität zu verstärken mit Anerkennung, namentlich in Form von Belohnung für besonders gute Leistungen. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an eine Vorverlegung des Wochenendurlaubes als Anerkennung besonders guter Leistungen, zum Beispiel beim Schießen oder bei einem Patrouillenlauf. Der Verzicht auf nivellierende Maßnahmen in der Ausbildung, die bewußt oder unbewußt darauf abzielten, sämtliche Unterschiede zwischen den Rekruten möglichst verschwinden zu lassen, hat wesentlich dazu beigetragen, Identitätskrisen in der Rekrutenschule nur selten aufkommen zu lassen.

Ähnliches gilt für die **Autorität.** Bekanntlich rebelliert der Pubertierende sehr oft gegen Autoritäten. Diese Tendenz kann in der Rekrutenschule stark reaktiviert werden, namentlich wenn die Vorgesetzten den formalen, ja den blinden Gehorsam allzusehr fordern und sich nicht genügend um die subjektive Einstellung des Rekruten zur geforderten Leistung kümmern. Auch in dieser Hinsicht sind große Fortschritte in unseren Rekrutenschulen gemacht worden. Der **Umgang zwischen dem Kader und den Rekruten** ist viel freier geworden, und der Rekrut hat das Gefühl, als Persönlichkeit ernst genommen zu werden; dies erleichtert ihm die Unterordnung unter eine Autorität wesentlich.

Bedeutsam ist auch der **Appell an die Mitwirkung des Rekruten,** indem ihm Sinn und Zweck der Instruktion erklärt wird. Diese Führungsmethode durch Persuasion, welche die Identitäts- und Autoritätsproblematik beim Rekruten auf ein Minimum reduziert, ist aus dem zivilen Bereich übernommen worden, wo sie in den letzten Jahrzehnten zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Die zu Recht gepriesene **Volksverbundenheit unserer Armee** spielte auch hier eine wichtige Rolle. Es wäre auf die Dauer unmöglich gewesen, an einem wichtigen Wandel im sozialen Bereich vorbeizugehen und nicht die nötigen Konsequenzen für die Armee zu ziehen. Die **neue Art der Ausübung der Autorität** hat, namentlich beim jungen Kader, rasch Anklang gefunden. Sie stellt höhere Anforderungen an den Vorgesetzten als der frühere, vorwiegend formale Gehorsam. Die sachbezogene Disziplin stellt jedoch im Kern keine kleineren Anforderungen an den Mann als der formale Gehorsam. Auch nach Einführung der neuen Formen bleibt der Befehl des Vorgesetzten verbindlich. Daß ein Befehl nicht in jeder Situation erläutert und begründet werden kann, sehen die meisten Rekruten im Laufe ihrer Ausbildung ein.

Im Rahmen der biologischen Pubertät erfahren **die Beziehungen zur mitmenschlichen Umwelt** einen tiefgreifenden Wandel. Das Leben des einzelnen ist nicht mehr auf die Familie und auf die Schulgemeinschaft allein bezogen, der Kreis wird wesentlich erweitert. Die Pubertierenden lösen sich immer mehr von der Familie los und suchen, abgesehen von den beruflich bedingten Beziehungen, hauptsächlich Kontakt zu Gleichaltrigen diesseits und jenseits der Grenzen.

Ein ähnlicher Wandel der Beziehungen vollzieht sich nochmals in der Rekrutenschule, nur mit dem großen Unterschied, daß die neuen Beziehungen vom jungen Mann nicht frei gewählt und gestaltet werden, sondern **im Rahmen einer auferzwungenen Gemeinschaft** vor sich gehen. Die meisten Rekruten finden sich bekanntlich in dieser Situation zurecht. Einige von ihnen können diesen Weg nicht beschreiten und bleiben Einzelgänger. Sie fühlen sich in der militärischen Gemeinschaft nicht wohl und und haben in mancher Hinsicht einen schweren Stand, da sie keine Stütze durch die Kameradschaft erhalten. Eine ernsthafte und dauerhafte Kontaktproblematik ist nicht nur oft das äußere Zeichen einer gestörten psychischen Verfassung, sie kann auch auf die Dauer die Diensttauglichkeit der betreffenden Rekruten in Frage stellen.

Ein letztes wichtiges Problem, das in der Pubertät wie in der Rekrutenschule zu bewältigen ist, betrifft die **Sexualität.** Bekanntlich haben sich die Dinge im Vergleich zu früheren Jahrzehnten wesentlich geändert. Während vor einer Generation die Rekrutenschule oftmals die erste Gelegenheit zu einem sexuellen Kontakt bot, werden sexuelle Beziehungen heute schon Jahre vorher aufgenommen. Die Rekrutenschule bedeutet deshalb für viele Rekruten zumindest eine temporäre sexuelle Abstinenz. Es handelt sich dabei oft nicht nur um den Verzicht auf eine Triebbefriedigung, sondern auch um gefühlsmäßige Probleme. Mancher Rekrut erträgt es nur schwer, während längerer Zeit von seiner Freundin getrennt zu leben, namentlich wenn auch die Freundin darunter leidet oder wenn er die Gefahr wittert, daß sie ihm untreu werden könnte.

Die erwähnten Probleme können mehr oder weniger latent bleiben oder **in bestimmten Situationen** zum Ausdruck kommen. Jedenfalls ist es gut, wenn der militärische Vorgesetzte um ihre Existenz weiß und wenn er mit einem geeigneten Verhalten dafür sorgt, daß eine entstehende Konfliktsituation behoben oder zumindest gemildert wird, bevor es zu einer eigentlichen Krise kommt.

Der Übergang zwischen einem noch normalen Verhalten und abnormen oder gar krankhaften Reaktionen ist oft fließend. **Anzeichen einer mangelhaften psychischen Bewältigung der neuen Situation in der Rekrutenschule** machen sich hauptsächlich in drei Bereichen bemerkbar.

Einmal handelt es sich um die **Versager bei der Ausbildung.** Selbstverständlich muß nicht jede ungenügende Leistung bei der Ausbildung auf eine krankhafte psychische Verfassung zurückzuführen sein. Wenn jedoch der Rekrut sich offensichtlich Mühe gibt und dennoch den gesetzten Anforderungen nicht zu genügen vermag, sollte der militärische Vorgesetzte den Schularzt konsultieren. Dieser wird nach Rücksprache mit dem Waffenplatzarzt entscheiden, ob eine fachärztliche Abklärung notwendig ist.

Ähnliches gilt für viele **Disziplinarfälle.** Grundsätzlich sollte jeder Disziplinarfall, der zu einem scharfen Arrest führt, dem Schularzt gemeldet werden. Nachher stellt sich die Frage, ob der disziplinarische Verstoß als verstehbare Reaktion eines gesunden Rekruten aufzufassen ist oder ob allenfalls krankhafte Störungen eine Rolle spielen. Gerade mit Rücksicht auf mögliche psychische Störungen spielt die **Verständigung des Schularztes** eine wichtige Rolle. Es geht einerseits darum, die Militärdiensttauglichkeit des Mannes grundsätzlich zu untersuchen, anderseits aber auch seine Hafterstehungsfähigkeit zu prüfen und eine allfällige Suizidgefahr rechtzeitig zu erkennen.

Die letzte Kategorie der psychisch gestörten Rekruten beschäftigt in erster Linie den Arzt. Es handelt sich um Leute, die auf die Belastung der Rekrutenschule **mit gesundheitlichen Störungen** reagieren. Es ist hier Aufgabe des Arztes, die Zusammenhänge richtig zu erkennen, den Mann bei vielleicht nur vorübergehend beeinträchtigter Diensttauglichkeit psychotherapeutisch zu stützen und die Vorgesetzten zur Mitarbeit beizuziehen. Nicht jeder Mann, der mit psychosomatischen oder hysterischen Störungen reagiert, ist zum vorneherein dienstuntauglich. Es gibt auch hier zahlreiche Grenzfälle, bei denen ein voreiliger Entschluß verfehlt wäre und bei welchen eine bestandene Rekrutenschule wesentlich zur Stärkung der Persönlichkeit beitragen kann.

Kaderschulen

Die Diensttauglichkeit ist an sich in den Unteroffiziers- und Offiziersschulen gegeben. Primär handelt es sich in der großen Mehrheit um psychisch gesunde Leute. Jedoch ist zu bedenken, daß sie sich bisher körperlich und psychisch in andern Funktionen bewährt haben. Bei gehemmten, selbstunsicheren, unreifen, überbesorgten Anwärtern für Unteroffiziers- oder Offiziersfunktionen ist zu berücksichtigen, daß sie möglicherweise in den neuen Funktionen eines Vorgesetzten überfordert sein werden; dies kann zu psychischen Fehlreaktionen führen.

Wenn **Zweifel an der Tauglichkeit für die höhere Funktion** entstehen, so ist möglichst bald eine wehrpsychiatrische Untersuchung zu veranlassen; ansonst ist die Gefahr vorhanden, daß man einen an sich tüchtigen Wehrmann für die Armee verliert. So ist ein bewährter Unteroffizier, der durch die Aufgaben eines Offiziers überfordert wird, nach seiner neuen Promotion für die Armee verloren, da in der Regel kein anderer Ausweg als eine Ausmusterung in Betracht kommt.

Bild 3. Akute Kampfreaktionen werden häufig durch ein unerwartetes schreckerregendes Ereignis ausgelöst, wie zum Beispiel durch ein plötzlich detonierendes Artilleriegeschoß. (Photo A. Schoellhorn)

Wiederholungskurse und Ergänzungskurse

Diese bieten in wehrpsychologischer Hinsicht keine besondere Problematik. Es ist lediglich zu beachten, **daß die Militärdiensttauglichkeit nicht ein für allemal gegeben ist,** sondern daß sie gewissen Veränderungen unterliegt. Dies gilt sowohl für den körperlichen als auch für den psychischen Bereich. Im wesentlichen sind es Krankheiten und Unfälle, so zum Beispiel Schädel- oder Hirnverletzungen oder eigentliche Geisteskrankheiten, wie ein schizophrener Schub oder eine depressive Erkrankung, die die Diensttauglichkeit eines bewährten Wehrmannes wieder in Frage stellen können. Grundsätzlich ist es Sache des Truppenarztes, diese Kranken zu erfassen. Doch kann eine Persönlichkeitsveränderung zunächst einmal dem Kommandanten auffallen, namentlich wenn sich der Mann nicht bei der SEM gemeldet hat.

Abnorme Persönlichkeitsentwicklungen können zeitweise mit dem Militärdienst vereinbar sein, so zum Beispiel während der Rekrutenschule und vielleicht noch für die Dauer einiger Wiederholungskurse. Dann kommt einmal der Zeitpunkt, zu welchem die Schwelle der Diensttauglichkeit unterschritten wird. Der Einheitskommandant sollte solche ungünstige Persönlichkeitsentwicklungen mit seinem Truppenarzt besprechen und die geeigneten Maßnahmen einleiten. In der Regel wird es sich dabei um eine fachärztliche Untersuchung mit anschließender Ausmusterung handeln.

Besondere Probleme

Es handelt sich hier um die **Dienstverweigerung** und um den **Drogenkonsum** in der Armee. Diese seien an dieser Stelle zusammengefaßt, weil sie für keine militärische Situation besonders charakteristisch sind.

Die Dienstverweigerung kann bekanntlich erstmals bei der Rekrutierung angemeldet werden. Sofern die körperliche Tauglichkeit gegeben war, sind diese sogenannten **prospektiven Dienstverweigerer** im Rahmen eines erweiterten Rekrutierungsvorganges von 1966 bis 1972 alle psychiatrisch untersucht worden. Dieses systematische Vorgehen kann in bezug auf die psychische Verfassung und die Motivierung der betreffenden Rekruten Aufschluß erteilen. Ein ziemlich konstanter harter Kern unter ihnen ist psychisch gesund. Es handelt sich im wesentlichen um Angehörige der Zeugen Jehovas.

Die **Zahl der übrigen prospektiven Dienstverweigerer** schwankte zwischen 13 im Jahr 1967 und 80 im Jahre 1972. Die geringste Zahl war nach dem erfolgreichen Sinaifeldzug der Israelis anzutreffen. So ist es auch bezeichnend, daß für die ganze Armee 1967 nur 93 und 1968 nur 88 Dienstverweigerer von Militärgerichten verurteilt wurden, während diese Gesamtzahl zum Beispiel für 1973 auf 450 angestiegen ist. In unserer Bevölkerung herrschte 1967/68 offenbar eine Bewunderung für die Wehrhaftigkeit eines kleinen Landes und für seine erfolgreiche Verteidigung gegen mächtige Nachbarn. Dies verlieh breiten Schichten der Bevölkerung eine bessere Motivation für den Militärdienst, die sich zum Beispiel auch darin zeigte, daß die Zahl der Anwärter für Panzerbesatzungen temporär wesentlich anstieg.

In den folgenden Jahren stieg die Anzahl sowohl der prospektiven Dienstverweigerer wie auch diejenige der Wehrmänner, die später, also beim Einrücken in die Rekrutenschule oder nachher, den Dienst verweigern, wesentlich an. Der Anteil an Gesunden blieb konstant. Stark indessen nahm der Anteil der auffälligen Persönlichkeiten zu. Es handelt sich vielfach um **ich-schwache Persönlichkeiten,** deren Belastbarkeit durch die Strapazen und Mühsale des Militärdienstes im Vergleich zum Durchschnitt der Bevölkerung niedriger ist.

Etliche junge Leute mit dieser Persönlichkeitsstruktur trifft man während der Rekrutenschule unter den psychosomatischen Kranken an. Angst, Unlust, Spannung werden nicht ertragen, sondern in Körperfunktionsstörungen umgewandelt. Vieles spricht dafür, daß zumindest ein Teil dieser ich-schwachen Persönlichkeiten den Weg der Dienstverweigerung einschlug, seitdem die Dienstverweigerer in unserem Volk so viel Beachtung und Nachsicht gefunden haben. Es ist schwer vorauszusehen, wie groß in ihren Reihen die Anzahl von Anwärtern für einen allfälligen zivilen Ersatzdienst sein wird. Oft wird die Schwäche der Persönlichkeit geschickt mit einem humanitären oder mit einem pazifistischen Mäntelchen zugedeckt.

Das **Drogenproblem** erlangte zu Beginn der siebziger Jahre eine große Bedeutung für unsere Armee. Inzwischen scheint, soweit sie überhaupt quantitativ erfaßbar ist, die Drogenwelle ein gewisses Maximum erreicht zu haben.

In der Armee konnte sie hinreichend mit dem Verbot des Drogenkonsums eingedämmt werden (Dienstvorschrift des Ausbildungschefs betreffend Besitz und Genuß von Betäubungsmitteln, 1. Januar 1972. Merkblatt für Wehrmänner in Schulen: Betäubungs- und Genußmittel, 1972). Schwere gewohnheitsmäßige Drogenkonsumenten sind ohnehin nicht diensttauglich. Während einiger Jahre hat man sie systematisch für 2 Jahre dispensiert, um eine Nachkontrolle und somit auch eine Zweitbeurteilung zu ermöglichen. Es hat sich dabei herausgestellt, daß nur wenige unter den schwer Drogenabhängigen, namentlich unter den sogenannten Fixern, nachträglich wieder als diensttauglich erklärt werden konnten. Allerdings ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß nicht nur die Drogen, sondern auch der mißbräuchliche Alkoholkonsum die Gesundheit und somit auch die Diensttauglichkeit unserer Wehrmänner bedroht, und zwar sehr früh. Darauf hat unter anderem kürzlich der Kommandant der Inf RS 6 aufmerksam gemacht.

Krankhafte Reaktionen im Kampf

Diesem Bereich der Wehrpsychologie kommt eine große Bedeutung zu, da abnorme Kampfreaktionen die Kriegstüchtigkeit von Einheiten wesentlich beeinträchtigen können. Bei jedem kampfungewohnten Soldaten können sich anfänglich nervöse Störungen einstellen, wenn er erstmals eine Gefechtssituation erlebt. Es stellt sich jedoch **beim gesunden Wehrmann bald eine Gewöhnung an die Kampfsituation ein,** und die anfänglichen nervösen Störungen klingen wieder ab.

Für eine **störungsfreie Bewährung** in der Kampfsituation sind eine gute Kameradschaft, das Vertrauen in die Führung, erfolgreiche Kampfhandlungen, die so weit als möglich aufrechterhaltene Verbindung mit dem Hinterland und den Angehörigen von großer Bedeutung. Umgekehrt kann die psychische Widerstandsfähigkeit durch Mißerfolge, überraschende Angriffshandlungen des Gegners, Gerüchte, Schlafmangel, ungenügende Verpflegung, untätiges Warten usw. unterminiert werden, so daß der Boden für psychische Störungen dadurch vorbereitet wird.

Akute Kampfreaktionen werden häufig durch ein unerwartetes schreckerregendes Ereignis ausgelöst, wie zum Beispiel durch ein plötzlich detonierendes Artilleriegeschoß. Man sprach deshalb im ersten Weltkrieg von Granatschock. Die Störungen machen sich auf unterschiedliche

Weise bemerkbar. Der eine Soldat beginnt zu zittern, während der andere hilflos nach der Mutter schreit oder ein weiterer bewegungslos erstarrt, anstatt seine Waffe zu bedienen. Andere Soldaten geraten in einen starken Erregungszustand (Bewegungssturm). Die Behandlung solcher Störungen gehört zu den Aufgaben des Truppenarztes. Sie soll möglichst in der Nähe der eigenen Einheit optimistisch und kurzfristig vor sich gehen. Auf Einzelheiten der Behandlung kann an dieser Stelle nicht eingetreten werden.

Zuletzt sei noch kurz auf die **Panik** hingewiesen. Die begünstigenden Faktoren sind weitgehend die gleichen wie diejenigen, welche für die akuten Kampfreaktionen gelten. Somit wird eine Einheit, die gut ausgebildet, zweckmäßig ausgerüstet und gut geführt wird, viel weniger panikanfällig sein als eine Einheit, die nicht über diese Eigenschaften verfügt.

Die Panik wird ebenso wie die Kampfreaktion des einzelnen oft durch ein plötzliches, manchmal auch geringfügiges Ereignis ausgelöst. Was für die Panik charakteristisch ist, ist ihr **ansteckender Charakter.** Die Kriegsgeschichte ist reich an entsprechenden Beispielen, wobei nicht nur Einheiten, sondern der ganze Truppenkörper davon erfaßt wurden. Tiere, wie Pferde, werden auch angesteckt. Die Panik führt meistens zu einer völlig irrationalen, buchstäblich kopflosen Flucht, wobei jede intellektuelle Kontrolle ausgeschaltet ist. Ausnahmsweise kann auch die **Flucht nach vorne** stattfinden, indem Züge oder Einheiten wild nach allen Richtungen zu schießen beginnen, manchmal unter erheblicher gegenseitiger Gefährdung.

Es fällt außerordentlich schwer, eine einmal ausgebrochene Panik aufzuhalten. Verschiedene Beispiele aus der Kriegsgeschichte zeigen, wie es dennoch entschlossenen Führern gelungen ist, eine Panik aufzuhalten, wobei emotional wirksame Momente, wie die eigene unerschrockene Haltung, das Schwenken einer Fahne und dergleichen, sich als wirksam erweisen können. Manchmal gelingt es auch, durch Besammlung der gleichmütig gebliebenen Soldaten ein Gegengewicht zu bilden und die Panik aufzuhalten, denn nicht nur die Angst, auch der Mut ist ansteckend.

Anmerkung der Redaktion: Das Literaturverzeichnis kann beim Verfasser angefordert werden: Professor R. J. Corboz, Postfach 139, 8028 Zürich. – Hingewiesen wird auch auf das Buch «Truppenpsychologie», das von namhaften Autoren derzeit geschrieben und voraussichtlich Ende 1978 in der Reihe «Sicherheitspolitik und Armee» beim Verlag Huber in Frauenfeld erscheinen wird. ■

Die vielseitigen technischen Probleme der Industrie lösen wir mit vielen Teilen aus den Produktbereichen:

- Dichtungstechnik
- Schläuche und Rohrleitungen
- Kunststofftechnik
- Antriebstechnik
- Schwingungstechnik
- Elektro-Produkte
- Bau- und Spezialprodukte
- Oelhydraulik und Pneumatik

Mailand – Paris – Brüssel – Frankfurt – Wien – Genf – Lugano (Export)

Angst+Pfister
Partner in vielen Teilen

8052 Zürich · Thurgauerstrasse 66
Telefon 01 50 20 20
1219 Genève-Le Lignon
52–54, route du Bois-des-Frères
Téléphone 022 96 42 11